

Nordmann, Jürgen

**Working Paper**

## Das neoliberale Selbst: Zur Genese und Kritik neuer Subjektkonstruktionen

ICAE Working Paper Series, No. 22

**Provided in Cooperation with:**

Johannes Kepler University Linz, Institute for Comprehensive Analysis of the Economy (ICAE)

*Suggested Citation:* Nordmann, Jürgen (2013) : Das neoliberale Selbst: Zur Genese und Kritik neuer Subjektkonstruktionen, ICAE Working Paper Series, No. 22, Johannes Kepler University Linz, Institute for Comprehensive Analysis of the Economy (ICAE), Linz

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/171398>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*

**No. 22**  
**September 2013**

**Das neoliberale Selbst**  
**Zur Genese und Kritik neuer Subjektkonstruktionen**

Jürgen Nordmann

**Institute for Comprehensive  
Analysis of Economy**

**Institut für  
die Gesamtanalyse der  
Wirtschaft**

**Johannes Kepler  
Universität Linz**

Altenbergerstraße 69  
4040 Linz  
Austria

Tel.: +49 732 2468 3402

csc@jku.at  
www.icae.at

# Das neoliberale Selbst

## Zur Genese und Kritik neuer Subjektkonstruktionen

Jürgen Nordmann

„Ist die Gesellschaft der Zweck der menschlichen Existenz oder ein Mittel für das Individuum? Ist sie etwa für dieses nicht einmal ein Mittel, sondern umgekehrt eine Hemmung?“<sup>1</sup>

Die Frage nach dem neoliberalen Selbst oder dem neoliberalen Subjekt ist komplizierter als es auf den ersten Blick scheint. Wenn wir, wie in der kritischen Literatur üblich, den Fokus auf die negativen Faktoren Deformation, Entfremdung und Vernutzungszwang von Humankapital legen, beschreiben wir im Kern, wie sich der initiierte ständige soziale Wettbewerb der abhängig Arbeitenden auf die Subjekte auswirkt, und wie die hierarchischen Machtverhältnisse der kapitalistischen Wettbewerbsökonomie in das Innere der Körper übergehen.<sup>2</sup> Im Wesentlichen ist es der Zwang, sich in den neoliberalen Wettbewerb einzufügen, die das Subjekt neoliberal prägt. Das ist im Prinzip noch mit recht klassischen Entfremdungsthesen aus dem Umkreis des Marxismus zu vereinen. Michel Foucault geht aber über die marxistische Deformations- und Entfremdungsthesen hinaus:

„Wie mir scheint, wird allzu oft, und zwar nach dem rechtlich-philosophischen Denken des 16. Und des 17. Jahrhunderts vorgeschriebenen Modell, das Problem der Macht auf das Problem der Souveränität reduziert: Was ist der Souverän? Wie kann der Souverän sich konstituieren? Was bindet die Individuen an den Souverän? ... . Gegen dieses Privileg der souveränen Macht wollte ich versuchen, eine Analyse geltend zu machen, die in eine andere Richtung gehen würde. Zwischen jedem Punkt eines Gesellschaftskörpers, zwischen einem Mann und einer Frau, in einer Familie, zwischen einem Lehrer und seinem Schüler, zwischen demjenigen, der weiß, und demjenigen, der nicht weiß, verlaufen Machtbeziehungen, die nicht die schlichte und einfache Projektion der großen souveränen Macht auf die Individuen sind; sie sind vielmehr der mobile und konkrete Boden, auf die sie sich verankern kann, die Bedingungen der Möglichkeit, dass sie funktionieren kann. ... . Damit der Staat so funktioniert, wie er funktioniert, muss es vom Mann zur Frau oder vom Erwachsenen zum Kind ganz spezifische Herrschaftsverhältnisse geben, die ihre eigene Konfiguration und ihre relative Autonomie haben.“<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Georg Simmel: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Frankfurt/Main 2006 (1992), S. 40.

<sup>2</sup> Michel Foucault: Dits et Ecrits, Frankfurt/Main 2001-2005, Band 3, Text 197, S. 298-309.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 303-304.

Foucault argumentiert dafür, dass sich die Macht nicht nur in den ökonomischen Prozessen befindet. In vielfältigen darüber hinaus gehenden Machteffekten und Machttechnologien bestimmt sie die Subjekte:

„Allgemein glaube ich, dass die Macht sich nicht von (individuellen oder kollektiven) Willen her konstruieren und auch nicht aus Interessen ableiten lässt. Die Macht lässt sich von Mächten, von Mannigfaltigkeiten an Fragen und Machteffekten her konstruieren und funktioniert da heraus. Diesen komplexen Bereich muss man untersuchen. Das heißt nicht, dass sie unabhängig ist, und dass man sie außerhalb des ökonomischen Prozesses und der Produktionsbeziehungen entschlüsseln könnte.“<sup>4</sup>

Auch die Auffassung, dass sich die Macht im Staat auf irgendeine Weise vereinige, lehnt Foucault naturgemäß ab.

Die Macht ist hiernach ambivalent. Sie drückt sich nicht in einem simplen Durchsetzungsschema von oben nach unten aus. Das ist vielleicht bei abhängigen Arbeiter am Arbeitsplatz so. Aber selbst da behauptet der Neoliberalismus, dass die Wettbewerbsverhältnisse inneren Dispositiven des Menschen entsprechen. Dass er sich als Humankapital reproduziert und seine Ziele auf dem Markt verwirklicht, ist für Neoliberale Ausdruck seiner natürlichen Anlagen und muss nicht hinterfragt werden.

Aber das neoliberale Subjekt ist nicht nur Wettbewerbssubjekt des Arbeitsmarktes. Schließlich definiert es sich auch in der Freizeit marktförmig über den Konsum. Das mag ebenfalls eine Abhängigkeit von einer Ordnung sein, die es selbst kaum tragend mitbestimmen kann. Aber an der Genealogie des Konsumbürgers zeigt sich, dass es anfangs tatsächlich durchaus Freiheitsgewinne waren, die dann im Wohlfahrtsstaat und im Neoliberalismus spezifische, wieder stärker determinierende Entwicklungspfade eingeschlagen haben:

„Nicht Uniformität des Konsums, sondern Pluralität, nicht Gleichheit, sondern Distinktion, nicht politische Vergemeinschaftung, sondern Zivilität, Bürgerlichkeit und Streben nach individuellem Wohlstand kennzeichnen die soziale Praxis in Massenkongumgesellschaften.“<sup>5</sup> ... „Der Konsumbürger ist der bestimmende Typus der Lebensweise in der modernen Massenkongumgesellschaft: mit allen gleich und doch allein auf sich gestellt, liberte übersetzt sich für ihn als Freiheit der Wahl, Universalität bedeutet ihm die unbeschränkte Käuflichkeit der Welt.“<sup>6</sup>

Der Konsumbürger, wie er sich in der westlichen Welt ab den 1950er Jahren entwickelt, ist das positive Gegenbild zum nicht erkennbaren Einzelnen in den Kollektivgesellschaften, die in den

---

<sup>4</sup> Ebenda, S. 304.

<sup>5</sup> Michael Wildt: Konsumbürger, in: Manfred Hettling, Bernd Ulrich (Hrsg.): Bürgertum nach 1945, Hamburg 2005, S. 255.

<sup>6</sup> Ebenda, S. 256, S. 259: „Der Konsumbürger, oder wie er in der angelsächsischen Debatte genannt wird: The citizen consumer, hat sich zum Typus der modernen, westlichen Gesellschaft in Nordamerika und Europa entwickelt, ... .“

Weltkriegen den hohen Blutzoll leisten mussten, und in der Regel entbehrensreich lebten. Der Konsumbürger ist zivil, er arbeitet friedlich an der Mehrung seines Wohlstandes. Er ist aber nicht generell unpolitisch. Die Politik zeigt sich in der Ablehnung von kollektiven Ideologien und Krieg.

Ralf Dahrendorf sieht in dem Wandel der Westdeutschen nach dem Krieg einen Zivilisierungs- und Verwestlichungsprozess, „daß sie Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre endlich zum von Talcott Parsons im Vor-Nazideutschland vermißten ‚ökonomischen Individualismus‘, zum persönlichen Glücks- und Erfolgsstreben, dem *pursuit of happiness*, gefunden hätten. Nicht mehr die Eroberung fremder Länder oder die Errichtung tausendjähriger Reiche sei das Ziel gewesen, sondern Kühlschränke, Autos, Fernseher und Urlaubsreisen. Nicht der soldatische Mann habe im Vordergrund gestanden, sondern Vati, der samstags seiner Familie gehört; nicht der Teilhabe an entgrenzten politischen Machtentwürfen sei der Antrieb gewesen, sondern das Mithalten in der Konsumkonkurrenz innerhalb von Familie und Nachbarschaft. Der Konsumbürger sei zivil und ein demokratischer Bürger.“<sup>7</sup>

Das Ziel des Konsumbürgers ist dann, aus der reinen Reproduktion durch Subsistenzwirtschaft herauszukommen:

„Der Markt verändert menschliche Beziehungen fundamental, er ersetzt traditionale Werte durch ökonomische; er erheischt andere Fertigkeiten und Kenntnisse, als Menschen in Gesellschaften benötigen, die nach Subsistenzprinzip wirtschaften.“<sup>8</sup>

Das zeigt, inwieweit der Konsumbürger im Gegensatz zum Wirtschaftsbürger steht. Man erkennt, wie geschickt neoliberale Vorstellungen Wirtschafts- und Konsumbürger vermischen:

„Der Markt bildet daher auch die Basis für das Wirtschafts- wie Bildungsbürgertum, und dennoch unterscheidet sich der moderne Konsumbürger von ihnen auf bezeichnende Weise. Für den Wirtschaftsbürger steht der Aufbau und Ausbau des eigenen Unternehmens im Vordergrund, seine bürgerliche Legitimation leitet sich von dem Produktionsstolz her, aus einer Moral des Herstellens, Vermehrens, Schaffens. Der Konsumbürger hingegen verbraucht, gibt aus, verzehrt, repräsentiert, inszeniert Differenz.“<sup>9</sup>

Wirtschaftsbürger und Konsumbürger gehen in den 1950er Jahren noch Hand in Hand. Konsum ist noch nicht von harter Arbeit abgekoppelt, und ein Großteil der abhängig Arbeitenden kann nur in geringem Maß am Konsum teilnehmen. Aber Konsum wird für die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung zum Ziel der Arbeit, die langsam vom reinen Reproduktionscharakter befreit wird.

<sup>7</sup> Ralf Dahrendorf: Demokratie und Sozialstruktur in Deutschland, in: Ders.: Gesellschaft und Freiheit, München 1961, S. 260-299, hier S. 297f.

<sup>8</sup> Michael Wildt: Konsumbürger ... a.a.O., S. 257.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 258-259.

„Der universale Konsum der industriellen und publizistischen Massenproduktion sorgt auf allen Lebensgebieten dafür, daß fast jedermann seinen Fähigkeiten angemessen das Gefühl entwickeln kann, nicht mehr ‚ganz unten‘ zu sein, sondern an der Fülle und dem Luxus des Daseins schon teilhaben zu können.“<sup>10</sup>

Das sagt Helmut Schelsky 1956 zur Begründung seiner These, dass die Teilhabe am Konsum das wichtigste Kennzeichen der nivellierten Mittelschichtsgesellschaft sei.

Erst allmählich und zögerlich, unsicher noch richte sich der Blick nicht mehr auf Entbehrtes, sondern auf Begehrtes.<sup>11</sup> Ab den 1970er Jahren begegnen wir in der Mittelschicht zunehmend dem Typus, der den Konsum von der Subsistenz getrennt hat. Der Aufstieg der Mittelschicht zeigt sich am Überfluss. Nunmehr wird nicht mehr gekauft, was gebraucht wird. Es wird aus Dingen, die nicht gebraucht werden, eine Wahl getroffen. Einkaufen wird zum Selbstzweck und zur Freizeitbeschäftigung.

Ulrich Beck spricht in der ‚Risikogesellschaft‘ von einer Anhebung des Gesamtniveaus.<sup>12</sup> Es gibt einen sprichwörtlichen Fahrstuhl-Effekt der gesamten Gesellschaft. In der Konsumgesellschaft geht es laut Pierre Bourdieus einflussreicher These nicht mehr nur darum, „sich vom Gewöhnlichen zu unterscheiden, sondern sich auf unterschiedliche Weise zu unterscheiden.“<sup>13</sup> Optionssteigerung meine aber nicht nur die Qual der Wahl. In erster Linie gehe es inzwischen um die alltägliche Praxis des Auswählens.<sup>14</sup> Der Konsument stehe im Markt wie ein schwankendes Rohr im Winde, bald hierhin, bald dorthin getrieben. Der orientierungslose Konsument, nicht der Souverän des Marktes sei die Wirklichkeit des 20. Jahrhunderts, kritisierte Erich Egner bereits Anfang der 1950er Jahre.<sup>15</sup> Man sieht hier, wie die positive Konnotation des Konsums bereits früh Risse bekommt. Mit der Diskussion um die Grenzen des Wachstums in den 1970er Jahren wird eben auch klar, dass der Fahrstuhleffekt auf der Vorstellung immerwährenden Wachstums beruht. Tatsächlich beruht auch die Vorstellung der Konsumgesellschaft auf einem relativ schlichten ‚Immer mehr‘, einem immerfort unbeschwerten Leben in einer immerfort prall gefüllten Warenwelt. Der Umschlag in ein neoliberales Subjekt, das zwar ausdrücklich als Konsumbürger gedacht wird, aber wieder dem Wettbewerb um die Existenz am Arbeitsmarkt ausgesetzt werden soll, zeichnet sich aber in den 1970er Jahren nicht ab. Noch sind die westlichen Gesellschaften fordistische Industriegesellschaften, auch wenn sich für

---

<sup>10</sup> Helmut Schelsky: Gesellschaftlicher Wandel, in: ders.: Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze, Düsseldorf/Köln 1965, S. 337-351, hier, S. 340)

<sup>11</sup> Ernest Zahn: Soziologie der Prosperität, Köln/Bonn 1960, S. 22.

<sup>12</sup> Ulrich Beck: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/Main 1986, S. 122.

<sup>13</sup> Pierre Bourdieu: Klassenstellung und Klassenlage, in: Ders.: Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt am Main 1975, S. 42-74, hier, S. 70.

<sup>14</sup> Claus Offe: Die Utopie der Null-Option. Modernität und Modernisierung als politische Gütekriterien, in: Johannes Berger (Hg.): Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren, Göttingen 1986, S. 97-117

<sup>15</sup> Erich Egner: Die Marktstellung des Konsumenten, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 165, 1953, S. 21-49, hier S. 33.

Daniel Bell gerade im Bezug auf die Entgrenzung des Konsums eine postindustrielle Epoche abzeichnet.<sup>16</sup>

„Diese Furcht vor dem Verlust an Individualität war keineswegs eine Domäne der konservativen Kulturkritik. Der Amerikaner Davis Riesman unterzog die moderne Konsumgesellschaft einer fulminanten Kritik. In seinem Buch ‚Die einsame Masse‘ machte er die enorme Ausweitung der Freizeit- und Konsummöglichkeiten dafür verantwortlich, daß sich ein ‚Verbraucherbedürfnis und dauerndes Überfluß-Bewußtsein‘ ausbreite und der ‚außengeleitete Mensch‘, verführt von Werbung und Warenglanz, zum Typus der Konsumgesellschaft geworden sei.“<sup>17</sup>

Armin Nassehi macht darauf aufmerksam, dass die Moderne zwar Überfluss schaffen kann, damit aber nicht die Krise als Strukturprinzip abschafft:

„Die Moderne erlebte sich als Krise, weil die Menschen nun tun sollten, was sie wollten, aber womöglich nicht tun wollten, was sie sollten.“<sup>18</sup> ... „Die Moderne ist letztlich unregierbar – und das gilt als Erfahrung komplexer gesellschaftlicher Bereiche ebenso wie für die individuelle Lebensführung.“<sup>19</sup>

Nassehi spricht erkennbar von einem neoliberalisierten Konsumenten in einer unübersichtlichen Welt. Die Teilhabe am Konsum ist gleichzeitig überhaupt gesellschaftliche Teilhabe, aber eben auch Zwang und Orientierungslosigkeit in einer überfüllten Warenwelt, die gleichzeitig voll von Ungerechtigkeit ist. Die Wettbewerbs- und materielle Selektionslogik greift sowohl in der Reproduktion als auch im Konsum. Auf der Strecke bleibt die politische Reflektion des Konsums und des Wettbewerbs. Der Konsument will Bürger sein, hat aber kaum eine Vorstellung, was das ist.

„Diese Welt ist in der Tat komplizierter geworden. Konkurrenten um knappe Ressourcen und Lebenschancen haben es immer weniger mit kollektiven, klar identifizierbaren Gegenübern zu tun. Der Konkurrent wird ein abstrakter und unsichtbarer Konkurrent – unsichtbar unter anderem deswegen, weil die Konkurrenten nur noch in Ausschnitten ihrer Persönlichkeiten miteinander konkurrieren, nicht mehr als Exemplare von eindeutigen Gruppen, Klassen und Milieus.“<sup>20</sup> ... „Selbst Protestbewegungen wie die Occupy-bewegung kommen nicht auf revolutionäre Betriebstemperatur, weil bei genauem Hinsehen die eindeutige Adresse fehlt.“<sup>21</sup> ... „Es ist eine anstrengende Gesellschaft – aber das Einfache wird am Ende noch anstrengender.“<sup>22</sup> ... „Vielleicht liegt es auch daran, dass sich die Inklusionsform in der Gesellschaft verschoben hat. Wurde ‚der Mensch‘ in der klassischen Moderne noch in erster Linie nahe an der politischen Semantik imaginiert und war in erster Linie Bürger, ist er heute womöglich eher Konsument.“<sup>23</sup>

<sup>16</sup> Daniel Bell: The Coming of Post-industrial Society. A Venture in Social Forecasting, New York 1973.

<sup>17</sup> Michael Wildt: Konsumbürger ..., a.a.O., S. 279.

<sup>18</sup> Armin Nassehi: der Ausnahmezustand als Normalzustand. Moderne als Krise, in: Krisen lieben, Kursbuch 170, Hamburg 2012, S. 37

<sup>19</sup> Ebenda, S. 40

<sup>20</sup> Ebenda, S. 43

<sup>21</sup> Ebenda, S. 49

<sup>22</sup> Ebenda, S. 46

<sup>23</sup> Ebenda, S. 48.

Hat die neoliberale kapitalistische Praxis die freien politischen Bürger zu marktkonformen, infantilen Individuen erzogen?<sup>24</sup> Hat die marktkonforme Wettbewerbslogik nicht nur den politischen Wettbewerb erfasst, sondern auch Einzug in die Formen des Zusammenlebens gehalten? Wenn beide Punkte bejaht werden können, könnte dezidiert von einer neoliberalen Marktgesellschaft gesprochen werden. Die Krise 2008 zeigte bereits, dass die Besitzklassen auf einen breiten gesellschaftlichen Konsens bauen können, den Kapitalismus auch in der neoliberalen Form zu retten. Allerdings scheint die Vorstellung verbreitet zu sein, dass dieses Vorkrisenzeitalter dem Subjekt Sicherheit vor dem sozialen Absturz gewährte. Es ist in gewisser Weise die Schizophrenie der sozialen Proteste – zum Beispiel in Griechenland –, dass der Absturz dem Krisenmanagement und nicht der neoliberalen Vorkrisenpolitik zugerechnet wird.

In den Krisenstaaten, in denen wie in Griechenland und in Großbritannien (August 2011) Straßenunruhen ausbrachen, wurden nach den Protesten auf der Straße in der Regel die gesellschaftlichen Schichten bis zur Mittelschicht relativ erfolgreich aufgefordert, ein Bündnis für die Rettung des Systems und die Herstellung von Ruhe und Ordnung einzugehen. In Großbritannien stellten die Protestierenden keine politischen Forderungen und beschränkten sich auf Äußerungen wie die, dass man mit ihnen nicht machen könne, was die da oben wollten.<sup>25</sup> Das protestierende Subjekt bewies plündernd, so schien es, und so wurde es zunächst kolportiert, eine neoliberal kompatible Zielrichtung, indem der Protest daran ausgerichtet war, selbst Besitz zu erlangen, und nicht etwa daran, selbst die demokratischen Institutionen zu erobern. Allerdings zeigten Monate später abgeschlossene Studie der London School of Economics ein anderes Bild. Hier wurde der Hass auf die Polizei und deren täglichen Drangsalierungen der Unterschicht in den einschlägigen Wohngebieten als Ursache der Unruhen ausgemacht.<sup>26</sup> Die Unterschichten sind für die von den Mittel- und Oberschichten getragenen Marktgesellschaften nach wie vor ein politisches Problem. Die wirtschaftsliberale Gesellschaft vertraut keinesfalls darauf, dass sich die Unterschichten von sich aus dem Markt affirmativ gegenüber verhalten, und die Spielregeln der Besitzklassen akzeptieren. Der Schwarz- oder Tauschmarkt, der in den Unterschichten eine große Rolle spielt, gilt zwar als Schule der Marktes (Lutz Niethammer) – zumindest für die Phase vor Gründung des bundesdeutschen Staates als Staat der sozialen Marktwirtschaft<sup>27</sup> –, und die illegale Wirtschaft erinnert von Ferne an den Naturzustand bei Hobbes und Locke, aber offensichtlich bauen die neoliberalen Regierungen nach wie vor auf eine scharfe Disziplinierung der Unterschichten durch die Polizei, um die Stabilität des neoliberalen Projektes zu garantieren.

---

<sup>24</sup> Bernard Stiegler: Die Logik der Sorge. Verlust der Aufklärung durch Technik und Medien, Frankfurt/Main 2008.

<sup>25</sup> Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. August 2011, S. 3.

<sup>26</sup> Studie zu den Ursachen der Riots 2011 von der LSE (im Internet)

<sup>27</sup> Michael Wildt: Konsumbürger ..., a.a.O., S. 265-266.



In der Mittelschicht funktioniert die neoliberale Disziplinargesellschaft durch die gestärkten Hierarchien in den Arbeitsverhältnissen, letztlich festgeschrieben durch die Gate-Keeper-Funktion der Chefetagen über die Arbeitsplätze. Dennoch scheinen sich jenseits der strukturellen Gewaltbeziehungen in Unter- und Mittelschicht individuelle Verhaltensweisen und Lebensformen sowie Lebensziele durchzusetzen, die es erlauben, von einer neuen, neoliberalen Gesellschaft und eben einem neoliberalen Subjekt oder neoliberalen Selbst zu sprechen.

Wie kann man die Veränderung der Lebensform durch den Neoliberalismus adäquat beschreiben? Die Schwierigkeit liegt weniger darin, dass die Phänomene, die auf eine tiefgreifende Veränderung hindeuten, nicht offen auf dem Tisch liegen würden. An den Universitäten gibt es große empirische Projekte über die neuen Gruppen der Ausgegrenzten, das Prekariat und die vom Wandel abgehängten Arbeitnehmer<sup>28</sup> und der Gewinner, der internationale Börsenmanager oder der junge Computerfreak, die in vielem negatives wie positives Symbol für den sozialen Wandel in den westlichen Staaten in den vergangenen Jahrzehnten geworden sind. Postmodernen Typen wie der Flaneur, der Hipster, der Migrant etc werden von der essayistischen Literatur entdeckt und in ihrem Sinngehalt ausgelotet.<sup>29</sup> Zygmunt Bauman hat eindringlich die Entfremdung und die Entgrenzung der postmodernen Lebensentwürfe beschrieben.<sup>30</sup> Allendhalben konstatieren Essayisten und Sozialwissenschaftler schwerwiegende Folgen des Wegfalls sozialer Sicherungen – ohne allerdings durchgehend die Änderungen des Lebens und der Lebenskonstellationen als politisch zu begreifen.<sup>31</sup>

Je nach Erfolg und Zugehörigkeit zu einer Gruppe werden Freiheitszugewinne gefeiert, eine Offenheit für neue Lebensformen programmatisch proklamiert, oder eben die soziale Kälte kritisiert, die unweigerlich die trifft, die die neuen Märkte nicht brauchen, und die auf einen bestimmten Lebensstil, der zumindest formal von der neoliberalen Gesellschaft anerkannt wird, nicht hoffen können. Der Neoliberalismus hat unzweifelhaft persönliche Freiheitsgewinne nicht nur für Besitzeliten geschaffen. Auch diejenigen, die sich im forcierten Wettbewerb auf dem Arbeitsmarkt behaupten konnten, gehören zum Kern einer neubürgerlichen Überflusgesellschaft, die sich über exzessiven Konsum und liberalisierte, zum Teil subkulturelle Lebenskulturen definiert. Wir können die Vorzüge der liberalisierten Wettbewerbsmittelschicht selbst bei Hartmut Rosas kritisieren

---

<sup>28</sup> U. a. Heinz Bude: Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft, München 2008.

<sup>29</sup> U. a. Stephan Moebius, Markus Schroer (Hrsg.): Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart, Berlin 2010.

<sup>30</sup> Zygmunt Bauman: Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen, Hamburg 2005.

<sup>31</sup> Melanie Mühl in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 14. Februar 2012, S. 27: „Freiheit ist die Freiheit der Schlechtergestellten“ ‚Die Dreißigjährigen sind qualifizierter, mobiler und flexibler als ihre Eltern – was machen sie daraus?‘

Untersuchungen über den neuen Zeitbegriff erkennen,<sup>32</sup> wenn auch im Ganzen das Subjekt diese Freiheiten mit dem Verlust von Sicherheit bezahlen muss. Das scheinbar Unpolitische an diesem Rückzug in gutsituierte Stadtwelten, die nicht selten eine kommerzialisierte und bürgerlich gebändigte Variante der alternativen Kulturen in Folge der hedonistischen Selbstverwirklichungskulturen der 68er-Bewegung sind, beinhaltet im Kern mehr einen Verlust des wohlfahrtsstaatlichen Kitts, der sich in der offiziellen politischen Kultur auf den Begriff ‚Solidarität‘ bringen ließ. Solidarität erscheint dann unpolitisch, wenn sie sich privatisiert und dereguliert nur noch auf freiwillige Spendentätigkeit, auf Nachbarschaftshilfe und auf regionale, einzelproblembezogene Bürgerinitiativen beschränkt.

Erstaunlich bleibt, dass neoliberale Regierungen nach der Durchsetzungsphase in den 1980er Jahren trotz relativ gesehen größerer sozialer Verwerfungen nicht in gleichem Ausmaß mit sozialen Protesten zu tun bekommen haben. Der Wegfall einer ernstzunehmenden institutionalisierten, schlagkräftig organisierten Opposition wird dafür ein wichtiger Faktor gewesen sein, aber nicht zu unterschätzen ist, dass der Neoliberalismus mit der Auflösung der alten fordistischen Arbeitsverhältnisse nicht nur die Arbeitnehmerorganisationen schwächte, sondern auch individuelleren Lebensentwürfen Vorschub leistete, die den Weg zur politischen Macht schon deshalb erschwerten, weil in der Demokratie allein die Organisation von möglichst großen Gruppen Macht verspricht (Michael Mann), sofern es sich nicht um finanzialisierte Minderheiteninteressen handelt.

Die neuen Lebensformen in der Mittelschicht eint ein von neoliberalen Regierungen gefördertes größeres Risiko in der Handhabung der Reproduktionsfrage. Einerseits zwingen der wechselnde Verkauf der Arbeitskraft und die schleichende Umwandlung des Ichs in Humankapital zu einer Person, die realistisch kaum Gelegenheit hat, mehr zu sein als die Fähigkeiten, die sie am Markt anbieten kann. Der Markt ist durchaus in seiner Ausrichtung auf den Mainstream als im Kern bürgerlich und konservativ zu betrachten, auch wenn städtische Kreativmilieus immer wieder darauf hoffen, dass Subkulturen die perspektivischen Innovationen der bürgerlichen Kultur sind, mit denen ein eigener Aufstieg in das bürgerliche Milieu möglich wird. Der wird allerdings in diesen Lebensverhältnissen, die bei ausbleibendem Erfolg von Ängsten und realem sozialen Abstieg geprägt sind,<sup>33</sup> in der Regel hinausgezögert, weil ein Kernpunkt des wohlfahrtsstaatlichen Angebots, die verlässliche Lebensplanung, entfällt. Neoliberale Märkte und Liberalisierungen versprechen Möglichkeiten und überdurchschnittliche Entlohnung für diejenigen, die Kompetenzen anbieten, die auf dem freien Markt gefragt sind, was den systemstabilisierenden Nebeneffekt hat, dass lange Misserfolge personalisiert werden können. Die potentiellen Marktteilnehmer durchlaufen lange Testphasen,

---

<sup>32</sup> Hartmut Rosa: Beschleunigung. Die Veränderungen der Zeitstrukturen in der Moderne, München 2008.

<sup>33</sup> Katja Kullmann: Echtleben. Warum es heute so kompliziert ist, eine Haltung zu haben, Berlin 2011.

bevor überhaupt in den Blick kommt, dass Misserfolg bei einem Wettbewerb um knappe Ressourcen die Regel ist

Denn nicht zu vergessen ist, dass die Kernbereiche der Wirtschaft und der staatlichen Institutionen keineswegs liberalisiert sind. Durch die Stärkung der Hierarchien und die Verfestigung von oligarchischen Subsystemen sind sie eher feudalisiert. Das führt zu einer überall festzustellenden Zweiteilung von Inklusion und Exklusion, die sich zunehmend auf alle Bereiche bezieht, auf denen gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Austausch stattfindet.<sup>34</sup> Wem es nicht gelingt, einen festen, möglichst unbefristeten Arbeitsplatz über seine Kompetenzen am Markt zu bekommen, ist auf ein Leben als Endlosschleife in ambivalenten Zwischenräumen verwiesen, das noch dazu durch die abnehmende Wahrscheinlichkeit der Integration in den ersten Arbeitsmarkt belastet ist. Hinzu kommt, dass die überwiegende Zahl der ideenreichen kapitalschwachen Neuunternehmen in Schulden und Ich-AGs endet.<sup>35</sup>

Der ambivalente Zwischenraum ist der klassische Wettbewerbsraum für mittelschichtorientierte Arbeitskräfte im Neoliberalismus. Er hat vielfältige Gefahren und Deformationen im Gepäck. Der neoliberale Wettbewerb verlängert die Ausbildungsphasen und ist durch ein System von Vorstufen geprägt, die von Projektarbeit bis zu der um sich greifenden Umsonstarbeit, dem sogenannten Praktikum, reichen. Sie sollen den Schritt in die bürgerliche Absicherung ermöglichen (De facto sind sie aber ein minder oder gar nicht bezahlter zweiter Arbeitsmarkt). Das Leben in diesen Zwischenräumen suggeriert Unentschiedenheit als Freiheit. Die Illusion der Freiheit liegt in dem vermeintlichen Ausstieg aus der Disziplinarmacht fordristischer Arbeitsverhältnisse, die sich ansonsten nur Rentiers und gut versorgte Hausmütter leisten können. Die Freiheit ist deshalb eine Illusion, weil der Pluralismus der Lebensformen nur vorspiegelt ist. Auf das Ganze der sozialen Lebenslagen gesehen, ist er überhaupt nicht erkennbar. Die persönliche Freiheitskultur wird an der Stelle überschätzt, wo die Realität einer prekären sozialen Situation mit der Freiheit der kulturellen Lebensformen gleichgesetzt wird. Die Risikobereitschaft, die der Neoliberalismus fordert, schlägt sich in dieser neuen Erwartungsmittelschicht als eine allgemeine Grundbedingung des Lebens nieder, die sich allenfalls durch kulturelle Diversität und Flexibilität der Persönlichkeit abfedern lässt. Der Neoliberalismus ist in den humankapitalistischen Bereichen des flexiblen Arbeitsmarktes wie auch in dem komplementären Bereich der spekulativen Finanzmärkte der Gegner des Standhaften. Standhaftigkeit ist an eine bürgerliche Kultur gebunden, die vor allem da nicht existiert, wo der Markt von den Individuen fordert, sich selbst in einem Spiel mit minderen Chancen zum Einsatz zu bringen.

---

<sup>34</sup> Heinz Bude, Andreas Willisch (Hrsg.): Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen“, Frankfurt/Main 2007.

<sup>35</sup> Armutsbericht des bundesdeutschen Ministeriums für Soziales (in Internet).

Es lässt sich durchaus erklären, wie an diesen Stellen hochproblematische Lebensformen entstehen, die insbesondere im Hinblick auf die Analyse der sozialen Situation in weiche kulturalistische Reflexionen ausweichen, und den politischen Kern der Drucksituationen, den ein großer Teil der nachwachsenden Mittelschicht ausgesetzt sind, verneinen. „Es ist schon Politik, nicht Kultur“<sup>36</sup>, sagt Henning Ritter in einem anderen Zusammenhang, aber der Satz könnte auch hier als weckender Zuruf Verwendung finden. Ritter macht auch eine Bemerkung über das Freiheitsthema in der Philosophie, die auf subtile Weise den Status der Zwischenwelt der prekären Milieus entlarvt. Denn im Kern negieren die nicht situierten Marktprobanden den Zusammenhang zwischen einer erdachten Freiheitswelt und der sozialen Determinierung, die sich in den Statistiken niederschlagen. Die Welt der Ich-AGs, Praktikanten, Projektarbeiter und freien Mitarbeiter ist eine Welt der Freiheit, in der der Begriff Freiheit nicht sinnvoll verwandt werden kann. Freiheit ist vielmehr das Nadelöhr, durch das die schöne neue Marktwelt verlassen wird:

„Die Freiheit muss sich selbst auslegen und zeigen, wozu ihr Gedanke fähig ist. Sie muß sich beweisen, letztlich indem sie eine Welt denkt, in der der Begriff der Freiheit einen sinnvollen und unzweideutigen Gebrauch hat. Die Philosophie steht und fällt mit der Idee der Freiheit. Im Gegenzug kann es durchaus eine fruchtbare Option sein, einen radikalen Determinismus zu vertreten und eine deterministische Welt ohne Lücken zu beschreiben, einschließlich der Illusion des freien Willens. Aber auch der Determinismus muß eine Theorie der Freiheit, der Illusion des freien Willens, einschließen. Jedenfalls wäre dies interessanter als der Versuch, zwischen Freiheit und Determinismus eine Gebietsteilung vorzunehmen.“<sup>37</sup>

Die hochgelobte Freiheit mündet im Erfolgsfall für die einkommensabhängigen Schichten in einer bürgerlich situierten Welt, die fordistischen Arbeitsverhältnissen noch am nächsten kommt, und in der sich das unflexible Disziplinarregime entfaltet, zu dem sich die flexible Arbeitswelt ideologisch abgrenzt. Die Teilhabe am Konsum, die durch die Von-Zeit-zu-Zeit-Entlohnung des sekundären Marktes von Zeit zu Zeit ermöglicht wird, muss den mangelnden Status in der neubürgerlichen Gesellschaft wett machen.

Die Auflösung einer schichtenspezifischen Zugehörigkeit zum Bürgertum in einer neoliberalen Gesellschaft hat schwerwiegende Folgen für die Demokratie, die die Marktgesellschaft und den Konsumbürger als ihre Grundeinheiten bestimmt. Bisher gehen die Verfassungen mehrheitlich von einem politischen Bürger aus, aber die Vertragsgrundlage der kapitalistischen Gesellschaften ist eben auch die Grundlage der Verfassungen:

---

<sup>36</sup> Henning Ritter: Notizhefte, Berlin 2010, S. 373.

<sup>37</sup> Ebenda, S. 372-373

„Ohne die Entfaltung der kapitalistischen Marktökonomie mit dem Vertrag als Grundform wäre die bürgerliche Gesellschaft nicht denkbar. Auf dem Kontrakt basiert nicht nur die bürgerliche Ökonomie, sondern auch das bürgerliche Recht und der bürgerliche Staat.“<sup>38</sup>

Ernst-Wolfgang Böckenförde unterstreicht diesen Befund, wenn er über die Verrechtlichung im 19. Jahrhundert befindet:

„Leitbild war die einzelne, rechtlich freie und gleiche, erwerbstätige und kapitalbildende Persönlichkeit. Die ihr Leben weithin autonom gestaltet vermittelt der Vertragsfreiheit und freien vertraglichen Bindung sowie der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Vereinigungsfreiheit. In dem, was sie so als Eigentum erwirbt oder was ihr als Erbe zuwächst, wird sie geschützt, einschließlich der freien Verfügungsmacht darüber. Die Rechtsordnung schafft den Rahmen dafür, stellt Vertragsformen und Rechtsinstitute bereit und setzt die Grenzen fest, damit Freiheit und Eigentum gegen Verletzungen und vor Übergriffen geschützt sind.“<sup>39</sup>

Wenn Friedrich August von Hayek das Rule of Law zum entscheidenden Kriterium politischen Handelns in einer Marktgesellschaft macht, hat er im Blick, dass von der Vertragsfreiheit im Verfassungsrang aus gesehen eine kapitalistische Gesellschaft im gewissen Sinn garantiert ist, und eine sozialistische Revolution oder auch ein evolutionärer fabianischer Weg zum Sozialismus gerade die rechtlichen und eben die vertraglichen Grundlagen ändern müsste, um mehr erreichen zu können als eine soziale Abfederung des Kapitalismus. Der Kapitalismus ist den westlich-liberalen Rechtsstaaten eingeschrieben.

Wir haben darauf hingewiesen, dass nach dem Zweiten Weltkrieg die wirtschaftliche Prosperität fast das einzige Ziel der Gesellschaften ist. Es ist der Nenner, auf den sich die Gruppierungen und Parteien von links bis rechts einigen konnten. Unverschlüsselt kam diese Zielsetzung in den Verträgen zur Gründung der Europäischen Union zum Ausdruck. Wenn heute darüber lamentiert wird, dass die EU eine reine Wirtschaftsunion ist, und die politische Einigung versäumt worden ist, muss daran erinnert werden, dass die EU nur die politische Intention hatte, den europäischen Raum und ihren Gesellschaften zu mehr Prosperität zu verhelfen. Von Anfang an basierte die europäische Einigung auf der neoliberalen Idee, Marktbürgern und Unternehmern neue Freiheiten durch transnational sanktionierte Institutionen einzuräumen:

„Hier (im Wirtschaftsleben Anm. Jno) hat sich nicht nur durch die Entbindung der Marktkräfte und die Abkehr planwirtschaftlichen Dirigismus ein ungeheurer Aufschwung vollzogen, der Grundlage unseres materiellen Wohlstandes ist, es hat zugleich eine kontinuierliche Freisetzung und Entgrenzung der individuellen und gesellschaftlichen Erwerbskräfte stattgefunden. ..., in den vier Freiheiten der Marktbürger, die der EG-Vertrag formuliert, kommt sie beispielhaft zum Ausdruck. Auf diese Weise sind vielfältigste Dispositions- und Verfügungsmöglichkeiten eröffnet worden – ein Zuwachs an

<sup>38</sup> Michael Wildt: Konsumbürger ..., a.a.O., S. 258.

<sup>39</sup> Ernst-Wolfgang Böckenförde: Wissenschaft – Politik – Verfassungsgericht, Berlin 2011, S. 29.

erwerbsbezogener Freiheit. Es wurde aber auch die Grundlage geschaffen für das Zustandekommen rein funktional orientierter ökonomischer und gesellschaftlicher Handlungsabläufe und Handlungssysteme, die sich den einzelnen gegenüber verselbständigen und diese, die ursprünglich als Subjekte des Wirtschaftslebens gedacht waren, ihren Funktionsbedingungen unterwerfen. Denn in dem Maß, in dem für die wirtschaftlichen Erwerbskräfte, insbesondere für das nach Rentabilität suchende Kapital und die Konkurrenz der Märkte, Freisetzung und Entgrenzung vorgenommen werden, und das ist durch gesetzliche Regelungen und internationale Abkommen vielfach geschehen, bedeutet das die Zuerkennung einer maßgeblichen Subjektstellung für diese Kräfte und Interessen und ihre Freisetzung zu eigener Machtausdehnung.<sup>40</sup>

Das hatte auch eine gewisse Logik, denn wenn das Hauptziel der westlichen demokratischen Gesellschaften Wirtschaftswachstum ist, ist erstens die Einbindung möglichst vieler Individuen in den allgemeinen Wirtschaftsprozess das Ziel. Zweitens ist zu klären, wie diese Individuen am effektivsten für sich selbst und für die Volkswirtschaft arbeiten. Durch die Globalisierung angetrieben, etablierte sich so in immer größerem Ausmaß das, was Hans Freyer als das ‚sekundäre System‘ beschrieben hat.<sup>41</sup> Der einzelne Mensch erscheint in ihm statt als Freiheitssubjekt lediglich als Funktionsträger, nach Bedarf und Anforderung auswechselbares Werkzeug. Subjekt, der maßgebende Bestimmungsfaktor, sei das System selbst, hier der kapital- und profitgesteuerte, zunehmend globalisierte Wirtschaftsablauf, der das Geschehen nach seiner von ökonomischer Rationalität getragenen Funktionslogik steuert.<sup>42</sup>

Die Verteilungsfrage wurde in diesem Setting immer zu einer Frage, die an Effektivität und Wirtschaftswachstum geknüpft war. Setzte man bei der Europäischen Union auf Liberalisierung der Märkte, war es nur ein kleiner Schritt, auch das Individuum als Humankapital der Marktlogik zu unterwerfen, um die wirtschaftliche Effektivität der kapitalistischen Staaten zu steigern. Der keynesianische Kompromiss basierte auf der Annahme, dass ein hoch entlohnter Arbeiter als Konsument das Wirtschaftswachstum befördere. Als das fordistische Modell Anfang der 1970er Jahre in die Krise geriet, war die neoliberale Antwort die humankapitalistische Vermarktung des Industriearbeiters und dann der Angestellten. Die Menschen werden in beiden Systemen zweigeteilt. Im Arbeitsprozess werden sie vorrangig Systemabläufen unterworfen - im Keynesianismus zumindest mit relativer Arbeitsplatzgarantie. Als Personen sind sie auf Privatheit, Freizeit und vor allem Konsum verwiesen. Sie müssen sich sozusagen als eigenständige Person erfinden. Der Neoliberalismus kappt die sichere Einbindung in das kapitalistische System. Die Person muss sich nunmehr sozusagen

---

<sup>40</sup> Ebenda, S. 42. Die vier Freiheiten des EG-Vertrages sind die Freiheit des Warenverkehrs (Art 23), die Freiheit des Dienstleistungsverkehrs (Art. 49-55), die Niederlassungsfreiheit (Art. 39 -42) und die Freiheit des Kapital- und Zahlungsverkehrs (Art. 56-60).

<sup>41</sup> Hans Freyer: Theorie des gegenwärtigen Zeitalters, Stuttgart 1956, S. 79ff.

<sup>42</sup> Ernst-Wolfgang Böckenförde: Wissenschaft ..., a.a.O., S. 42ff.

doppelt erfinden, weil sie über den Markt nachweisen muss, überhaupt ein produktiver Teil des Systems sein zu können.

Dazu noch einmal Böckenförde:

„Die Menschen finden einerseits ein Bildungs- und Ausbildungsangebot mit einer Vielzahl von Möglichkeiten vor, andererseits erfahren sie sich in ihren Kenntnissen und Fertigkeiten als Produktionsware, die sich am Arbeitsmarkt optimal verkäuflich machen muß. Dem einzelnen wird Flexibilität, lebenslanges Lernen, freiwillige Selbstoptimierung, letztlich eine totale Mobilisierung zur Erhaltung und Steigerung seiner Produktivität nach den Anforderungen des Wirtschaftsprozesses nahegelegt – auch hier ein Verlust des Standhaften in jeder Hinsicht.“<sup>43</sup>

Das Versprechen, als Konsument gleichberechtigter Teil der Gesellschaft und unverzichtbarer Teil der Wirtschaft zu sein, blieb indes bestehen. Es war ja nicht nur Teil des keynesianischen Projekts – und zwar ein überaus erfolgreicher Teil -, sondern auch der seines neoliberalen Nachfolgesystems.

Die neue neoliberale Vernunft missbraucht die Freiheit als Ideologie für die neue innere Reglementierung des Subjekts als Marktsubjekt. Die Regierungen vollziehen Freiheit. Das heißt, sie sind verpflichtet, Freiheiten für den Markt zu schaffen. Sie sind verpflichtet, sie zu schaffen und zu organisieren. Neoliberale Regierungen stellen sich also als Manager der Freiheit dar. Foucault formuliert das Denken, das dem zugrunde liegt:

„Es ist nicht das ‚Sei frei‘, was der Liberalismus formuliert, sondern einfach Folgendes: ‚Ich werde dir die Möglichkeit zur Freiheit bereitstellen. Ich werde es so einrichten, dass du frei bist, frei zu sein‘.“<sup>44</sup>

Das erfordert tatsächlich eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber den realen Besitz- und Machtverhältnissen. Er gibt die Machtfragen einem Spiel frei, aus dem der Staat, die Demokratie und der Anspruch des Einzelnen an den Staat herausgenommen sind. Das Individuum kann sich aber in den bestehenden Machtverhältnissen, die der Marktstaat gemeinsam mit der Wettbewerbswirtschaft setzt, zum Teil der bestehenden Machtverhältnisse machen:

„Die Macht funktioniert. Die Macht verteilt sich über Netze, und in diesem Netz zirkulieren die Individuen nicht nur, sondern sind stets auch in der Position, diese Macht zugleich über sich ergehen zu lassen wie sie auszuüben.“<sup>45</sup>

Foucault sucht einen Ausweg aus den sich in der Moderne verselbstständigenden Disziplinarsystemen, die er in seinem Frühwerk darstellt. Institutionen wie die Klinik oder das Gefängnis haben sich zu harten, tendenziell unbeschränkten Disziplinarregimen entwickelt (Interessanterweise untersucht

---

<sup>43</sup> Ebenda, S. 43

<sup>44</sup> Michel Foucault: Geschichte ..., a.a.O., Band 2, S. 97.

<sup>45</sup> Michel Foucault: In Verteidigung der Gesellschaft, Frankfurt/Main 1999, S. 26.

Foucault nicht die größten Disziplinarinstitutionen der Moderne, die Fabrik und die Armee. Bei ersterem wäre er wohl unweigerlich bei Marx gelandet, was seinem Ansatz allerdings die Originalität geraubt hätte). Der Liberalismus und besonders der Ordoliberalismus setzen dagegen auf freie Prozesse, in denen sich Macht selbst organisiert. Der Haken ist natürlich, dass der Markt, der im Zentrum dieser Prozesse steht, kein machtfreier Raum ist. Zudem ist die Arbeitswelt des Marktkapitalismus auf ein starres Disziplinarregime angewiesen, wenn die Freiheit des Unternehmers gestärkt werden soll. Deshalb sind im Neoliberalismus auch die Arbeitnehmerrechte konsequent beschnitten worden.<sup>46</sup> Der Neoliberalismus regiert auf der Makroebene durch Stärkung der kapitalistischen Mikroebene, der Handlungsebene, und muss keine Gegenmacht fürchten, wenn er auf der Mikroebene die Möglichkeit der Machtausübung auf abhängige Subjekte verstärkt.

Um es in aller Klarheit zu wiederholen: In der Arbeit ist der Arbeiter im Kapitalismus unfrei. Die wirtschaftliche Freiheit bezieht sich für ihn einzig darauf, seine Arbeitskraft flexibel anbieten zu können, und im Grenzfall den sozialen Wettbewerb, in den er gezwungen wird, auszunutzen, um einen höheren Lohn zu erzielen. Der Arbeiter kann sich aber dabei nicht auf die positive Wirkung der neoliberalen Politik verlassen. Der neoliberale Staat hilft den abhängigen Menschen nicht. Er versteht es als eine Art übergeordnete Moral, dass es einzig menschlich ist, für sich selbst zu sorgen. Dazu Ludwig von Mises:

„Die Auslesefunktion des Marktes wirkt sich auch in Bezug auf die Arbeit aus. Der Arbeiter wird von der Arbeit angezogen, die ihm den höchsten Lohn in Aussicht stellt. Die Arbeit wird, wie alle anderen Produktionsmittel, in der Gesamtwirtschaft auf die einzelnen Produktionszweige in der Weise verteilt, dass kein Arbeiter, der zur Leistung einer dringender benötigten Arbeit geeignet wäre, sich einer weniger benötigten Arbeit zuwendet. Wie der Unternehmer und der Kapitalist muss auch der Arbeiter dem Gebot der Verbraucher folgen; wenn er das nicht will, dann muss er durch niedrigeren Lohn büßen.“<sup>47</sup>

Tatsächlich ist es schwer, wie Mises den Neoliberalismus zu einem Hort der Freiheit für den Arbeiter zu stilisieren. Wir sollten uns klar machen, welchen Menschentypus der Marktstaat erfordert. Wer kann das Marktspiel positiv annehmen? Die erste Antwort ist einfach: Der Besitzende und Vermögende hat in einem pekuniären System a priori so große Vorteile, dass er keine anderen Persönlichkeitsmerkmale, Einstellungen, Eigenschaften und Kompetenzen braucht. Der Vermögende gilt im Neoliberalismus als treibende Kraft des Wirtschaftsprozesses, und ist deshalb jeglicher Disziplinarmacht und jeglicher Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft enthoben. Er ist frei.

---

<sup>46</sup> Vgl. Robert Castel/Klaus Dörre: Prekariat, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts, Frankfurt/Main 2009.

<sup>47</sup> Ludwig von Mises: Nationalökonomie. Genf 1940, S. 272.



Wer nicht reich und frei geboren wurde, und sich dennoch der Disziplinarmacht der Lohnarbeit unterwerfen will, ist auf besondere Stärken angewiesen. Es ist das Ideal des unabhängigen Self-Made-Man, den kaum jemand mehr glorifizierte als die Romanautorin Ayn Rand, eine glühende Verehrerin von Mises, die dann auch im Gegenzug eine bevorzugte Autorin von Mises, Hayek und Alan Greenspan wurde. Ihren Erfolg sah sie als Beweis für ihre Überzeugung, dass der Mensch sich nur ein Ziel setzen musste, um es zu erreichen.<sup>48</sup> Rand lehnte jegliche soziale Fürsorge ab und verachtete Unentschiedenheit und Anspruchsdenken. Staatliche Regulierung lehnte sie als Totalitarismus und Einschränkung der persönlichen Freiheit ab. „Altruismus galt ihr als Zwang, für andere zu leben, während Egoismus für sie den Königsweg zum Gemeinwohl darstellte. Ihre literarischen Helden sind durchweg Einzelkämpfer, Erfinder, Staats- und Unternehmensgründer“<sup>49</sup>

Jede Form des Glücks ist für sie privat. Vor der Menge werden die Dinge verborgen, die heilig oder kostbar sind. Der Liberalismus schafft eine Gesellschaft von Genies, auf die die anderen angewiesen sind. Aber die Genies könnten allein überleben. Die Genies müssen sich permanent gegen das dumme Kollektiv behaupten und werden in ihrem Schaffensdrang behindert. Die Gesellschaft ist nicht mehr als ein Klotz am Bein dieser herausragenden Individuen. Eine Bringschuld in John Rawl'scher Diktion würden sie nie akzeptieren, geschweige denn das Ansinnen überhaupt begreifen. Der Markt ist bei Rand von Ingenieuren, Tüftlern und Problemlösern bevölkert.

Ein besonderer Dorn im Auge war ihr die Aufhebung des Goldstandards. „Papier, doziert einer ihrer Helden, ‚ist eine Hypothek auf Werte, die nicht existieren, assistiert von einem Gewehr im Rücken derer, auf deren Produktivität man sich verlässt. Papier ist ein Scheck, den legalisierte Vandalen sich auf ein Konto ausstellen, das ihnen nicht gehört. Machen sie sich auf den Tag gefasst, an dem der Scheck mit dem Verweis platzt: Konto überzogen.“<sup>50</sup> Allein individuelle Autonomie könne finanzielle Sicherheit bewirken.

Der Rand'sche Neoliberalismus ist also für Vermögende und Übermenschen gemacht. Schwache oder normale Arbeiter kommen in diesem Universum nur als lästige Bremser und Parasiten vor, die es möglichst effektiv auszunutzen gilt. Sie haben keinen Wert, der über dem Gebrauchswert liegt. Karl-Heinz Brodbeck kritisiert dieses Menschenbild scharf:

„Der je andere Mensch ist stets nur *Mittel* des Egoisten, der sich *seine* Ziele setzt. Der Andere ist ein Es, kein kommunikatives oder soziales Du. Das ist exakt die ethische Formel für ein *totalitäres* Verhältnis zwischen Menschen – nur hier nicht durch einen Staat oder einen Fürsten, sondern durch die Struktur des Marktes. Alle gesellschaftlichen

<sup>48</sup> Ingeborg Harms: Neoliberalismus und radikaler Individualismus, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4. August 2010, S. 10.

<sup>49</sup> Ebenda

<sup>50</sup> Ebenda.

Arrangements werden von den Einzelnen – die ontologisch als nicht näher charakterisierte *letzte* Entitäten vorausgesetzt sind – nur akzeptiert, weil und sofern sie als „nützlich für je mich“ erkannt sind. Selbst ein Mittel für andere und anderes zu sein, das wäre für Hayek und Mises ein Handeln wider eigene Einsicht und wider eigenen Willen, um einen fremden Zweck zu dienen. Der Liberalismus bekämpft den Totalitarismus des Staates, weil er die Totalisierung des Egoismus, die Universalisierung der wechselseitigen Reduktion der Menschen auf je ein Mittel des eigenen Egos vehement vertritt. Ayn Rand, die solches Gedankengut vulgarisiert und popularisiert hat, war deshalb nicht zufällig eine tiefe Bewunderin von Mises – eine Bewunderung, die durchaus auf Gegenseitigkeit beruhte, wenn Mises wiederum Frau Rand als den „mutigsten Mann Amerikas bezeichnete“. Der Kampf gegen den Sozialismus macht die Champions für ein „truly free-market System“ blind gegen die totalitäre Form, die gerade diesem System eignet.“<sup>51</sup>

Die Subjektbilder des Neoliberalismus zielen zwar auf elitäres Bewusstsein, werden aber in vulgärer Form als Richtmaß für alle ausgegeben. Die Gesellschaft der Ayn-Rand-Genies bleibt immer elitär. Die Vielen verfügen ja nicht über innovative Fähigkeiten. Sie müssen als Gebrauchsmasse den Genies zur Verfügung stehen. Sie sind zum Scheitern verurteilt, und müssen dieses Scheitern akzeptieren, weil kollektive Ansprüche die Wenigen in ihrem Entfaltungsdrang behindern würden.

Wir müssen noch einmal auf Foucault zurückkommen. Foucault thematisiert bei der Beschreibung der neoliberalen Regierungsform die Machtverhältnisse auf der Mikroebene nicht. Genau das ist aber der Bereich, der das neoliberale Subjekt konstituiert. Zudem ist die mangelnde Kontrolle der Macht im Mikrobereich das Grundproblem für die Demokratie im Allgemeinen und für das abhängige Individuum im Besonderen. Die Demokratie basiert auf Machtkontrolle, aber selten sind Unternehmen demokratisch organisiert oder Hierarchien in der Wirtschaft (und der Verwaltung) abgeschafft. So kämpft die demokratische Gesellschaft ständig mit dem Problem der undemokratischen Subsysteme, der kleineren und größeren Staaten im Staate, wenn Unternehmen und Institutionen erlaubt ist, Macht über Menschen auszuüben, die allein Grundrechte geltend machen können, sofern sie nachweislich verletzt werden, nicht aber als politisch gleichberechtigte Bürger machtvolle Subsysteme kontrollieren oder auflösen können. Darüber hinaus muss in dieser Konstruktion auf der Subjektebene eine Trennung vorgenommen werden. Im Arbeitsleben sind die abhängigen Subjekte, die nicht zu den freien Besitzklassen zählen, einem hierarchischen System mit geminderter Wahlfreiheit unterworfen, und in ihrer Freizeit gibt ihnen die Demokratie die Möglichkeit, universeller, politisch ‚herrschender‘ Bürger zu sein.

An dieser Stelle verweist Foucault auf Immanuel Kants Schrift „Was ist Aufklärung?“<sup>52</sup> Kant fordert von dem aufgeklärten Individuum gerade im Privaten, das heißt im Alltag, unbedingten Gehorsam gegenüber dem Staat, der Kirche und dem Monarchen. In der Staatsmaschine ist das freie Individuum kein universelles Subjekt, sondern ein Schräubchen im allgemeinen Getriebe, das zu funktionieren

<sup>51</sup> Karl-Heinz Brodbeck: Die Herrschaft des Geldes, Darmstadt 2009, S. 687.

<sup>52</sup> Michel Foucault: Die Regierung des Selbst und der anderen, Frankfurt/Main 2010, S. 14ff.

hat, und dem es nach Kant in dieser Funktion nicht zukommt, das System allgemein zu kritisieren. Im Alltag, der Grundeinheit des privaten Bereiches, herrscht hier also keine Freiheit. Frei ist das Individuum als universelles Subjekt, das sich *nach* seinen Pflichten seines Verstandes ohne die Hilfe eines anderen bedient und symbolisch selbst laufen lernt. Allein dieses universelle, aufgeklärte Feierabendsubjekt ist als Grundeinheit der demokratischen Gemeinschaft zu denken. Kant dreht den Dualismus private Freiheit versus öffentliche Unterordnung (und sei es in der Demokratie unter einen Mehrheitsbeschluss) um. Analog hat sich das freie Individuum im Neoliberalismus im Alltag permanent den spontanen Ordnungen und Hierarchien des Marktes unterzuordnen, ist aber als politischer Bürger universal, mitbestimmend und gesetzgebend zu denken, sofern es die übergeordnete Herrschaft der spontanen Ordnungen anerkennt. Der Widerspruch ist offensichtlich und praktisch nicht zu lösen.

Das neoliberale Subjekt ist das größte Hindernis für eine Priorität der politischen Demokratie in der Marktgesellschaft. Das Menschenbild des frühen Liberalismus und des Neoliberalismus orientiert sich nicht primär an moralischen und demokratischen Maßstäben. War noch bei Platon die Gesellschaft tendenziell die beste, die möglichst viele tugendhaften Menschen hervorbrachte, stellen weder der frühe Liberalismus (Locke, Mandeville) noch der Neoliberalismus übergreifende moralische Anforderungen an die Lebensform (Hayek). Wobei allerdings gerade der Neoliberalismus das Leitbild von bürgerlichen Gruppen ist, die sowohl dem Kult des Reichtums wie der biedereren Konformität und konservativer Werte anhängen (Bei den politischen Persönlichkeiten zeigt sich dieser Befund in der Spannweite zwischen der harten Kleinhändlerin Margaret Thatcher, dem reich gewordenen Schlagersänger und Alleinunterhalter Silvio Berlusconi und dem Finanzpolitiker als Gentleman wie Mario Monti). Der Neoliberalismus hat eine konservative Seite, die Tradition, Nation und Familie betont. Aber die neoliberale Politik hat gerade in der Praxis diese Werte mehr zerstört als eine sozialistische oder wohlfahrtsstaatliche Politik es je vermocht hat. Wenn der einzige verbindliche Maßstab an die Lebensform die Einhaltung der gesetzlichen Vorschriften ist, kann das neoliberale Subjekt in einer verschärften utilitaristischen Form auf den größten monetären Nutzen aus sein, weil auf dem Markt nur monetärer Erfolg mit dem größten Glück gleichgesetzt wird. Selbst das familiäre Glück ist dem Nutzen-Kalkül unterworfen.<sup>53</sup> Genauso wenig wie in gesellschaftlichen Fragen basiert die neoliberale Praxis in Bezug auf die persönliche Lebensführung auf moralischen Vorgaben. Es gibt keine höhere Gerechtigkeit als das Ergebnis des Marktes. Es gibt also keine Gerechtigkeit in dem Sinne, dass eine politische Ordnung gerechter sein könnte als die kapitalistische Ordnung. Die Frage der gerechten Gesellschaft und des Glücks wird über die wirtschaftliche Ordnung beantwortet. Insofern macht das neoliberale Subjekt schon per Definition sein Glück nicht von der politischen

---

<sup>53</sup> Gary Becker: Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens, Tübingen 1993.

Mitbestimmung oder gar der Selbstbestimmung abhängig. Es weist neben der sozialen Gesamtverantwortung und der Verantwortung für das Glück des Einzelnen auch jede politische Verantwortung zurück. In der neoliberalen Gesellschaft ist nicht nur die Sokrates-Frage respektive die leitende Frage von Platons Staat „Kann eine ungerechte Person glücklich sein?“ (Platon) sondern auch die Leitfrage von John Rawls ‚Theorie der Gerechtigkeit‘ „Kann eine gerechte Person in einer ungerechten Welt glücklich sein?“ unverständlich. Wenn der formale gesetzliche und ordnungspolitische Rahmen gesichert ist, hat jeder Mensch die gleiche Chance auf Glück, wodurch sich die Frage prinzipiell erledigt.

Das neoliberale Subjekt entschlägt sich unter dem Primat der Freiheit und des eigenen Glückes der sozialen, politischen und moralischen Verantwortung für das Gemeinwesen. Es ist generell nicht für ‚die Anderen‘ zuständig. Das können wir vielleicht tatsächlich als positive Nichteinmischung in Fragen der Lebensführung werten, wäre hier nicht an die Freiheit der Lebensführung die Vorbedingung gestellt, ein marktkonformes, eben neoliberales Subjekt sein zu müssen. Ohne den materiellen Reichtum als Maßstab des Glückes und den Markt als Generator des Geldes anzuerkennen, kann im Neoliberalismus kein Individuum glücklich sein und frei existieren. Es bleibt dann nur die Existenz in der kollektiv arbeitenden Masse, die einem ständigen Disziplinarregime und Existenzkampf ausgesetzt ist.

Das führt auf der Subjektebene zu den bekannten Analysen der permanenten Überforderung des neoliberalen Subjekts, weil Wohlfahrt und Erfolg allein an das Subjekt gekoppelt sind und kollektive Externalisierungen von Brüchen und Niederlagen nicht möglich sind.<sup>54</sup> Politisch ist das neoliberale Subjekt weitgehend negativ und passiv orientiert. Es geht primär darum, dass sich Kollektive und Institutionen nicht in das Leben des Einzelnen einmischen. Mitbestimmung heißt, daran mitzuwirken, dass die persönlichen Rechte gewahrt bleiben. Der Staat garantiert über das Rule of Law die Eigentumsordnung und bietet, so das Selbstbild, günstige Bedingungen für monetären Erfolg. Die politische Passivität kann aber eher dazu führen, dass die Bestimmung der Richtlinien der Politik den abgekoppelten Besitzklassen, die in der neoliberalen Demokratie eine Ausnahmestellung haben, überlassen bleibt. Die neoliberale Ordnung bedarf aus dieser unpolitischen Sicht zur Legitimation nur der Zustimmung von oben.

Das neoliberale Subjekt fühlt sich durch Besitz der Gemeinschaft gegenüber nicht kompromittiert. Es schuldet der Gemeinschaft nichts. Besitz ist Ergebnis des persönlichen Erfolgs und kann naturgemäß mit mehr Freiheit und mehr Macht einhergehen. Der Besitzende muss keinem demokratischen Reglement zustimmen, das seine Freiheit, den Besitz in Macht – auch politische Macht –

---

<sup>54</sup> Alain Ehrenberg: Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart, Frankfurt/Main 2008.

umzuwandeln, einschränkt. Es gibt kein moralisches und demokratisches Gesetz, das über dem Besitz steht. Es gibt auch keine Verpflichtungen gegenüber einer Gesellschaft, deren Werte nie höher anzusetzen sind als die Funktionsfähigkeit und die axiomatisch überlegene Effizienz der Wettbewerbswirtschaft. Das neoliberale Subjekt ordnet sich nie dem demokratischen Bürger unter. Der Citizen wird auf kommunale Belange und eine Zivilgesellschaft vor Ort verwiesen. Er regelt in seiner unmittelbaren Lebenswelt in einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten seine Belange, weil staatliche Einmischung als Bevormundung beurteilt wird.

Mit der uneingeschränkten Präferenz der wirtschaftlichen Effektivität verzichtet das neoliberale Subjekt auf den politischen Liberalismus, der gleichzeitig unerlässliche Grundlage war, einen Gesellschaftsvertrag zu schließen und demokratische Rechte überhaupt einzufordern. Das neoliberale Subjekt fällt damit in gewisser Weise hinter John Lockes Besitzindividualisten zurück. Das neoliberale Subjekt fällt auf das politische Niveau eines vorgesellschaftlichen Naturzustandes zurück.

Kommen wir ein letztes Mal auf Foucault zurück. Sein Prinzip ‚Sorge für oder um sich selbst‘ ist nicht mit dem neoliberalen ‚Jeder ist seines Glückes Schmied‘ zu verwechseln. In der ‚Geburt der Biopolitik‘ behandelt Foucault den amerikanischen Neoliberalismus mit der absoluten Entgrenzung des Subjekts zu reinem Humankapital, zum oben beschriebenen neoliberalen Subjekt, eher reserviert. Tatsächlich schwebt Foucault bei seiner Begeisterung für neoliberale Praxis mehr der deutsche Ordoliberalismus, wie er ihn versteht, vor. Wenig spricht dafür, dass er den positiv bewerteten indirekten Regierungsstil und die humankapitalistische Subjektkonstitution Gary Beckers als Junktim verstanden hat.

Hinter ‚Sorge um sich selbst‘ verbirgt sich ein positives Persönlichkeitskonzept, das der hellenistisch-römischen Selbstkultur entnommen ist, und das auf umfassende Souveränität statt auf Bewährung in einem ungleichen Wettbewerb setzt. Foucault rekurriert mit seinem Selbstsorge-Begriff (vor allem vorgetragen in der Vorlesung ‚Hermeneutik des Subjekts‘<sup>55</sup>) auf eine Einübung von Lebenspraxen, die das Individuum befähigen, Souveränität zu erlangen. Ein zentraler Vorsatz lautet, ein guter Athlet sein zu wollen.<sup>56</sup> Dieses Ziel bezieht sich nicht allein auf den Körper und sportliche Betätigung, sondern ganzheitlich auf Körper und Geist. Den Rand’schen Genies werden gelassene, bescheidene und selbstgewisse Persönlichkeiten entgegengesetzt:

„ ..., veranlasst uns die Konversion, von der jetzt in der hellenistischen und römischen Selbstkultur die Rede ist, uns von dem, was nicht in unserer Macht steht, zu dem, was in unserer Macht steht, hinzubewegen. Es handelt sich um so etwas wie eine Befreiung

---

<sup>55</sup> Michel Foucault: Hermeneutik des Subjekts, Frankfurt/Main 2004.

<sup>56</sup> Ebenda, S. 290.

innerhalb der Immanenzachse selbst, sich loszumachen von dem, was nicht von uns abhängt, um schließlich zu dem zu gelangen, was von uns abhängt.“<sup>57</sup>

Das Prinzip ‚Sorge um sich selbst‘ hat einen anderen Ursprung als die auf materielle Vorsorge und materielle Reproduzierbarkeit abzielende neoliberale Philosophie. Im Kern ist es eine Absage an die Psychoanalyse. Der Spruch über dem Orakel von Delphi sei eben anders zu übersetzen. Er besage nicht ‚Erkenne dich selbst‘ sondern ‚Sorge um dich selbst‘. Erkenne dich selbst führe zur Introspektion, letztlich eben zur Psychoanalyse und dem Wahn, in der Erinnerung an die Kindheit die Wahrheit über sich selbst und sein Bewusstsein zu erfahren. Dagegen besage das Prinzip ‚Sorge um sich selbst‘, dass eine bestimmte Praxis mit sich selbst und Übungen in der Lebensform notwendig seien, um Souveränität zu erlangen. Der äußere Erfahrungsraum wird auf Kosten einer inneren imaginären Tiefe erweitert. Das Individuum ist somit in der Lage, über die Welt oder zumindest über eine Praxis zu verfügen, die den wirren Weltläufen überlegen ist.

Es ist zwar so, dass der neoliberale Kapitalismus in seiner Praxis einem souveränen Individuum misstraut und die Funktionsfähigkeit des neoliberalen Subjekts an eine begrenzte, auf Kindheit und bürgerlich-familiäre Herkunft rekurrierende psychoanalytische Erkenntniswelt bindet.<sup>58</sup> Aber mit dem um sich selbst sorgenden Subjekt Foucaults verbindet das neoliberale Subjekt, dass es nicht primär die äußeren politischen Strukturen sind, die über Versagen oder Souveränität des Subjekts entscheiden. Das Subjekt muss sich bilden und vervollkommen, um in einer grundsätzlich feindlichen und wirren Welt bestehen zu können. Das Foucault’sche Subjekt könnte aber mit seiner Verankerung in der Moralphilosophie und dem nicht ökonomisch gebundenen Souveränitätsbegriff zumindest ein positives Gegengewicht zu dem kaum politisierbaren neoliberalen Subjekt bilden. Foucault selbst hat allerdings eingeschränkt, dass das souveräne Subjekt der antiken Kultur die Voraussetzung hat, nicht selbst für die Reproduktion sorgen zu müssen. Vermögen und Sklaven seien die Bedingung, sich um die Vervollkommnung der Persönlichkeit kümmern zu können. Auch das erinnert an den Neoliberalismus, in dem Vermögen über das Maß an Freiheit entscheidet. Politik kommt beim späten Foucault nicht mehr in erster Linie als Konzept einer (neoliberalen) Gouvernamentalität zum Tragen. Es ist ein Konzept, sich selbst zu regieren und mit anderen einen Raum zu teilen, in dem es möglich ist, auf bestimmte politische Art wahr zu sprechen.<sup>59</sup> Foucault unternimmt in seinen letzten beiden Vorlesungszyklen den Versuch, das Moment der Politik bis zu den unteilbaren Ursprüngen zurückzuverfolgen und gelangt wie die sprachanalytisch inspirierten

---

<sup>57</sup> Ebenda.

<sup>58</sup> Alain Ehrenberg: Das erschöpfte ..., a.a.O..

<sup>59</sup> Michel Foucault: Der Mut zur Wahrheit, Berlin 2011.

modernen Pragmatisten zu dem Problem der Stimme oder der wahren politischen Rede.<sup>60</sup> Paradoxerweise entsteht so eine vorpolitische Situation, die gleichfalls wie beim neoliberalen Subjekt an den Lock'schen Naturzustand erinnert. Aber grundsätzlich scheint in diesen Vorlesungen die Möglichkeit auf, in demokratischen Versammlungen, in der zur Wahrheit ermutigt wird, einen zeitgemäßen Gesellschaftsvertrag auszuhandeln, der die Grundbedingungen der Demokratie neu definiert und die Demokratie von der Oligarchie der Besitzenden befreit. Der Ausweg aus dem Dilemma, dass sich die neoliberale Gesellschaft über das neoliberale Subjekt inzwischen selbst reproduziert, kann nur in einer neuen Politisierung und in einer neuen Form der Persönlichkeitsbildung gefunden werden.

„Die politische Analyse und die politische Kritik müssen zu einem Gutteil erst erfunden werden – aber auch die Strategien müssen erfunden werden, die es ermöglichen, zugleich diese Kraftverhältnisse zu verändern und sie auf eine Weise zu koordinieren, dass diese Veränderung möglich wird und sich in die Wirklichkeit einschreibt. Damit ist das Problem nicht so sehr das, eine politische Position zu definieren (was uns auf eine Wahl auf einem bereits bestehenden Schachbrett zurückführt), sondern neue Schemata der Politisierung auszudenken und hervorzubringen. Wenn das Politisieren darin besteht, auf Wahlmöglichkeiten, auf ganz und gar fertige Organisationen und auf all jene Machtverhältnisse und –mechanismen zurückzuführen, die die Analyse freilegt, dann ist es nicht der Mühe wert. Den großen neuen Machttechniken (die den multinationalen Ökonomien oder den bürokratischen Staaten entsprechen) muss eine Politisierung entgegengesetzt werden, die neue Formen haben wird.“<sup>61</sup>

Man kann es auch konkreter und nüchterner sagen:

„Erziehung (zur Mündigkeit, Anm. JN) ist nicht möglich ohne verbindliche Orientierung, auf die hin erzogen wird, und selbstbestimmte Freiheit steht nicht an ihrem Anfang, sondern am Ende.“<sup>62</sup>

## Literatur

- Adorno, Theodor W. (1969). Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?, Frankfurt/Main.
- Adorno, Theodor W. (1970/1996): Gesammelte Schriften 6: Negative Dialektik, Jargon der Eigentlichkeit, hrsg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt/Main.
- Adorno, Theodor W. (2008): Philosophische Elemente einer Theorie der Gesellschaft, Vorlesungen ..., Frankfurt/Main.
- Althusser, Louis (2011): Ideologie und ideologische Staatsapparate, 1. Halbband, Hamburg.
- Althusser, Louis (2011): Für Marx, Frankfurt/Main.
- Anderson, Perry (1998): The Origins of Postmodernity, London/New York.
- Anderson, Perry (1993): Zum Ende der Geschichte, Berlin.

<sup>60</sup> Stanley Cavell: Der Anspruch der Vernunft. Wittgenstein, Skeptizismus, Moral und Tragödie, Frankfurt/Main 2006.

<sup>61</sup> Michel Foucault: Dits ..., a.a.O., Band 3, S. 306.

<sup>62</sup> Ernst-Wolfgang Böckenförde: Wissenschaft ..., a.a.O., S. 41.

- Arendt, Hannah (2011): Über die Revolution, München/Zürich.
- Aristoteles: Politik (1971), hrsg. von O. Gigon, München.
- Barthes, Roland (2010): Über mich selbst, Berlin.
- Barthes, Roland (2010): Die Lust am Text, Frankfurt/Main.
- Bauman, Zygmunt (2007): Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen, Hamburg.
- Bauman, Zygmunt (2005): Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Hamburg.
- Beck, Ulrich (Hrsg.) (1998): Politik der Globalisierung, Frankfurt/Main.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/Main.
- Beck, Ulrich, Pfoerl, Angelika (Hrsg.) (2010): Große Armut, großer Reichtum. Zur Transnationalisierung sozialer Ungleichheit, Frankfurt/Main.
- Becker, Gary (1976/1982): Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens, Tübingen.
- Becker, Gary (1993): der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens, Tübingen.
- Becker, Gary (1994): Human Capital. A Theoretical and Empirical Analysis with Special Reference to Education, Chicago.
- Bell, Daniel (1973): The Coming of Post-Industrial Society, New York.
- Berggren, Henrik (2011). Olof Palme. Vor uns liegen wunderbare Tage, Berlin.
- Biebricher, Thomas (2012): Neoliberalismus. Eine Einführung, Hamburg.
- Birnbaum, Norma (2003). Nach dem Fortschritt. Vorletzte Anmerkungen zum Sozialismus, Stuttgart/München.
- Bisky, Jens (2010): Die Grade unserer Unsicherheit, in: SZ, 10. August, S. 11.
- Blumenberg, Hans (1986): Die Lesbarkeit der Welt, Frankfurt/Main.
- Bobbio, Norberto (1988): Die Zukunft der Demokratie, Berlin.
- Böckenförde, Ernst-Wolfgang (2011): Wissenschaft, Politik, Verfassungsgericht. Aufsätze und ein biographisches Interview von Dieter Gosewinkel, Berlin.
- Bohrer, Karl-Heinz/Scheel, Kurt (Hrsg.) (2010): Sonderheft Merkur (736/737). Idden zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen. Über Freiheit und Paternalismus. Berlin.
- Bolz, Norbert (2002). Das konsumistische Manifest, München.
- Bourdieu, Pierre (1975). Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt/Main.
- Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt/Main.
- Bourdieu, Pierre (1999/2002): Gegenfeuer, Konstanz.
- Bourdieu, Pierre (2010): Algerische Skizzen, Frankfurt/Main.
- Bourdieu, Pierre, u.a. (2002): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz.
- Brand, Ulrich (2011): Post-Neoliberalismus? Aktuelle Konflikte und gegenhegemoniale Strategien, Hamburg.
- Brandstetter, Thomas/Pias, Claus/Vehlken, Sebastian (Hrsg.) (2010): Think-Tanks. Die Beratung der Gesellschaft, Zürich/Berlin.
- Breuer, Stefan (1995). Anatomie der konservativen Revolution, Darmstadt.
- Breuer, Stefan (1995): Die Gesellschaft des Verschwindens, Hamburg.
- Brodbeck, Karl-Heinz (2009): Die Herrschaft des Geldes. Geschichte und Systematik, Darmstadt.
- Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt/Main.
- Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne (Hrsg.) (2004). Glossar der Gegenwart, Frankfurt/Main.
- Brunkhorst, Hauke/Kettner, Matthias (Hrsg.) (2000). Globalisierung und Demokratie. Wirtschaft, Recht, Medien, Frankfurt/Main.
- Buchanan, James M. (1975/1999): The Collected Works of James M. Buchanan, bd. 7: The Limits of Liberty. Between Anarchy and Leviathan, Indianapolis.
- Bude, Heinz (2008). Die Ausgeschlossenen. Das Ende von traum einer gerechten Gesellschaft, München.
- Bude, Heinz, Andreas Willisch (Hrsg.) (2007): Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen“, Frankfurt/Main.



- Bude, Heinz/Fischer, Joachim/Kauffmann, Bernd (Hrsg.9 (2010): Bürgerlichkeit ohne Bürgertum. In welchem Land leben wir?, Paderborn.
- Burke, Edmund (1967). Betrachtungen über die Französische Revolution, Frankfurt/Main.
- Candeias, Mario (2009). Neoliberalismus, Hochtechnologie, Hegemonie, Hamburg.
- Canfora, Luciano (2006/2007): Eine kurze Geschichte der Demokratie, Köln.
- Castell, Robert, Dörre, Klaus (2009): Prekariat, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts, Frankfurt/Main.
- Cavell, Stanley (2010): Cities of Words. Ein moralisches Register in Philosophie, Film und Literatur, Zürich.
- Cavell, Stanley (2006): Der Anspruch der Vernunft. Wittgenstein, Skeptizismus, Moral und Tragödie, Frankfurt/Main.
- Cicero (1979): Vom Gemeinwesen, hrsg. von K. Büchner, Stuttgart.
- Cockett, Richard (1995): Thinking the Unthinkable. Think-Tanks and the Economic Counter-Revolution 1931 - 1983, London.
- Conze, Werner/Koselleck, Reinhart, u.a. (1984): Demokratie, in: Brunner, O./Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 1, Stuttgart.
- Crouch, Colin (2008): Postdemokratie, Frankfurt/Main.
- Crouch, Colin (2011): Das befremdliche Überleben des Neoliberalismus, Berlin.
- Dahl, R. A.: (1989): Democracy and its Critics, New Haven/London.
- Dahl, R.A. (1989): On Democracy, New Haven/London.
- Dahrendorf, Ralf (1961): Demokratie und Sozialstruktur in Deutschland, in: Dahrendorf, Ralf: Gesellschaft und Freiheit, München, S. 260-299.
- Dahrendorf, Ralf (2002): Die Krisen der Demokratie. Ein Gespräch mit Antonio Polito, München.
- D'Arcais, Flores (2004): Die Demokratie beim Wort nehmen. Der Souverän und der Dissident, Berlin.
- Deppe, Frank (2006): Politisches Denken im Kalten Krieg. Teil 1: Die Konfrontation der Systeme, Hamburg.
- Diamond, L. (2008): The Spirit of Democracy, New York.
- Dörre, Klaus/Lessenich, Stephan/Rosa, Hartmut (2009): Soziologie – Kapitalismus - Kritik, Frankfurt/Main.
- Dörre, Klaus/Castel, Robert (2009): Prekariat, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts, Frankfurt/Main/New York.
- Egner, Erich (1953): Die Marktstellung des Konsumenten, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 165, 1953, S. 21-49.
- Ehrenberg, Alain (2008): Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart, Frankfurt/Main.
- Ehrenberg, Alain (2011): Das Unbehagen in der Gesellschaft, Frankfurt/Main.
- Elias, Norbert (1983/2002). Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie, Frankfurt/Main.
- Fach, Wolfgang (2003): Die Regierung der Freiheit, Frankfurt/Main.
- Finley, Moses (1987). Antike und moderne Demokratie, Stuttgart.
- Fischer, Karin (2011): Eine Klasse für sich. Besitz, Herrschaft und ungleiche Entwicklung in Chile 1830-2010, Baden-Baden.
- Flusser, Vilem (2009): Kommunikologie weiter denken. Die Bochumer Vorlesungen, Frankfurt/Main.
- Foucault, Michel (1973/1981): Archäologie des Wissens, Frankfurt/Main.
- Foucault, Michel (2001-2005): Dits et Ecrits (Schriften), 4 Bände, Frankfurt/Main.
- Foucault, Michel (1999): In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am College de France 1975/1976, Frankfurt/Main.
- Foucault, Michel (2004a): Geschichte der Gouvernementalität, 2 Bände, Band 1: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung, Vorlesungen am College de France 1977/1978; Band 2: Die Geburt der Biopolitik, Vorlesungen am College de France 1978/1979, Frankfurt/Main.
- Foucault, Michel (2004b): Hermeneutik des Subjekts. Vorlesungen am College de France 1981/1982.
- Foucault, Michel (2009): Die Regierung des Selbst und der anderen. Vorlesungen am College des France 1982/1983 Frankfurt/Main.

- Foucault, Michel (2010): *Der Mut zur Wahrheit, Vorlesungen am College de France 1983/1984*, Frankfurt/Main.
- Freyer, Hans (1956): *Theorie des gegenwärtigen Zeitalters*, Stuttgart.
- Friedman, Milton (1958): *Capitalism and Freedom*, Chicago.
- Fukuyama, Francis (1992): *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?*, München. (Englisches Original: Francis Fukuyama: *The End of History*, New York 1989).
- Gellner, Ernest (1995): *Bedingungen der Freiheit. Die Zivilgesellschaft und ihre Rivalen*, Stuttgart.
- Giddens, Anthony (1999): *Der dritte Weg. Die Erneuerung der sozialen Demokratie*, Frankfurt/Main/Wien.
- Göhler, Gerhard; Iser, Matthias; Kerner, Ina (2009): *Entwicklungslinien der Politischen Theorie in Deutschland seit 1945*, in: *politische Vierteljahrsschrift* 2009/3.
- Gorz, Andre (2010): *Kritik der ökonomischen Vernunft. Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft*, Zürich.
- Gramsci, Antonio (1994): *Gefängnishefte 6. Philosophie der Praxis. 10. Und 11. Heft* (hrsg. von Wolfgang Fritz Haug unter Mitwirkung von Klaus Bochmann, Peter Jehle und Gerhard Kuck), Hamburg.
- Greif, Marc (2011). *Bluescreen*, Berlin.
- Habermas, Jürgen (2003): *Zeitdiagnosen*, Frankfurt/Main.
- Han, Byung-Chul (2010): *Müdigkeitsgesellschaft*, Berlin.
- Harms, Ingeborg (2010): *Neoliberalismus und radikaler Individualismus*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 4. August, S. 10.
- Harvey, David (2007): *Kleine Geschichte des Neoliberalismus*, Zürich.
- Hayek, Friedrich August von (1944/1972): *Der Weg zur Knechtschaft*, Zürich.
- Hayek, Friedrich August von (1947): *The Intellectuals and Socialism*, in: Friedrich August von Hayek: *The Collected Works on F.A. Hayek, Volume X: Socialism and War. Essays, Documents, Reviews* (hrsg. von Bruce Caldwell), London 1997, S. 221ff.
- Hayek, Friedrich August von (1939/1980). *The Economic Conditions of Interstate Federalism*, in: *New Commonwealth Quarterly* 1939, in: Friedrich August von Hayek: *Individualism and Economic Order*, Chicago 1980, S. 255-272.
- Hayek, Friedrich August von (1960/1971): *Die Verfassung der Freiheit*, Tübingen.
- Hayek, Friedrich August von (1969/1994): *Freiburger Studien*, Tübingen.
- Hayek, Friedrich August von (1982): *Law, Legislation and Liberty. A new Statement of the liberal principles of justice and political economy*, Volume 1: *Rules and Order*, Volume 2: *The mirage of social justice*, Volume 3: *The political Order of a free People*, London.
- Hayek, Friedrich August von (1975): *Die Anmaßung von Wissen*, in: *Ordo*, 26. Jahrgang, S. 12-21.
- Hennecke, Hans Jörg (2000): *Friedrich August von Hayek. Die Tradition der Freiheit*, Düsseldorf.
- Hettling, Manfred/Ulrich, Bernd (Hrsg.) (2005): *Bürgertum nach 1945*, Hamburg.
- Hill, Christopher (1990): *Über einige geistige Konsequenzen der englischen Revolution*, Berlin.
- Hirschmann, Albert O. (2010): *Leidenschaften und Interessen. Politische Begründung des Kapitalismus vor seinem Sieg*, Frankfurt/Main.
- Hobbes, Thomas (2000): *Leviathan*, hrsg. von I. Fletscher, Frankfurt/Main.
- Hobsbawm, Eric (1994): *Das Zeitalter der Extreme*, München.
- Hobsbawm, Eric (1995): *Das imperiale Zeitalter*, Frankfurt/Main.
- Holzinger, Katharina (2009): *Vom ungeliebten Störenfried zum akzeptierten Paradigma? Zum Stand der (Neuen) Politischen Ökonomie in Deutschland*, in: *Politische Vierteljahrsschrift* 2009/3.
- Honneth, Axel (2011): *Das Recht der Freiheit. Grundriss einer demokratischen Sittlichkeit*, Berlin.
- Horkheimer, Max (2012): *Traditionelle und kritische Theorie. Fünf Aufsätze*, Frankfurt/Main.
- Horkheimer, Max (2007): *Zur Kritik er instrumentellen Vernunft*, Frankfurt/Main.
- Horn, Karen (2010): *Die soziale Marktwirtschaft. Alles, was sie über den Neoliberalismus wissen sollten*, Frankfurt/Main.
- Horn, Karen (2005): *Die wirtschaftlichen Freigeister stellen sich auf die Hinterbeine*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 11. August, S. 11.
- Hume, David (1988): *Politische und ökonomische Essays*, Hamburg.
- Illouz, Eva (2007): *Gefühle im Zeitalter des Kapitalismus. Adorno-Vorlesungen 2004*, Frankfurt/Main.

- Illouz, Eva (2012): Warum Liebe weh tut. Eine soziologische Erklärung, Berlin.
- Illouz, Eva (2007): Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus, Frankfurt/Main.
- Jaraus, Konrad H. (Hrsg.) (2008): Das Ende der Zuversicht? Die siebziger Jahre als Geschichte, Göttingen.
- Jessop, Bob (2007): Kapitalismus – Regulation – Staat. Ausgewählte Schriften, Hamburg.
- Judt, Tony (2006): Die Geschichte Europas nach dem zweiten Weltkrieg, München.
- Judt, Tony (2011): Dem Land geht es schlecht. Ein Traktat über unsere Unzufriedenheit, München.
- Kant, Immanuel (1999): was ist Aufklärung? Ausgewählte kleine Schriften, mit einer Einführung von Ernst Cassirer, Hamburg.
- Keller, Reiner (2007): Diskursforschung. Eine Einführung für Sozialwissenschaftler, Wiesbaden.
- Keynes, John Maynard (1936): The General Theory of Employment, Interest and Money, London.
- Koselleck, Reinhart (2010): Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache, Frankfurt/Main.
- Kracauer, Siegfried (1977): Aufruhr der Mittelschichten, in: Das Ornament der Masse, Frankfurt/Main, S. 81-105.
- Kühnl, Reinhard (1995): Formen bürgerlicher Herrschaft. Liberalismus, Faschismus, ..., Reinbek bei Hamburg.
- Kulenkampff, Jens (2010): Zustimmung, nicht Macht, legitimiert Herrschaft, in: Bohrer, Karl Heinz/Scheel, Kurt (Hrsg.) (2010): Sonderheft Merkur (736/737). „Ideen zu einem versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen. Über Freiheit und Paternalismus, Berlin, S. 768-775.
- Kullmann, Katja (2011): Echtleben. Warum es heute so kompliziert ist, eine Haltung zu haben, Berlin.
- Lessenich, Stephan (2013): Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus, Bielefeld.
- Lippmann, Walter (1922): Public Opinion. New York.
- Lippmann, Walter (1945): Die Gesellschaft freier Menschen, Bern.
- Locke, John (2007). Zweite Abhandlung über die Regierung. Kommentar von Ludwig Siep, Frankfurt/Main.
- Luhmann, Niklas (1975). Macht, Tübingen.
- Luhmann, Niklas (1983): Legitimation durch Verfahren, Frankfurt/Main.
- Luhmann, Niklas (1984). Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/Main.
- Luhmann, Niklas (2000): Die Politik der Gesellschaft, Frankfurt/Main.
- Luhmann, Niklas (2000): Short Cuts, Frankfurt/Main.
- Luhmann, Niklas (2002): Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Bände, Frankfurt/Main.
- Lyotard, Francois (1987): Das postmoderne Wissen, Wien.
- MacPherson, Crawford B. (1973): Die politische Theorie des Besitzindividualismus. Von Hobbes bis Locke, Frankfurt/Main.
- Mandeville, Bernard de (1988). Die Bienenfabel oder private Laster als gesellschaftliche Vorteile, München/Leipzig/Weimar.
- Marcuse, Herbert (1964)/2004). Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, München.
- Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.): Die beste aller Welten? Marktliberalismus versus Wohlfahrtsstaat. Frankfurt/Main.
- Mazower, Mark (2000/2002). Der dunkle Kontinent. Europa im 20. Jahrhundert, Berlin/Frankfurt/Main.
- Meier, Christian (1980/1997): Res Publica Amissa. Eine Studie zu Verfassung und Geschichte der späten römischen Republik, Frankfurt/Main.
- Meyer, Martin (1993): Ende der Geschichte?, München/Wien.
- Michels, Robert (1970): zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie, Stuttgart.
- Miegel, Meinhard (2011): Exit. Wohlstand ohne Wachstum, Berlin.
- Mill, John Stuart (1972): Utilitarismus, Stuttgart.
- Mirowski, Philip (1992). More Heat than Light. Economics as Social Physics, Physics as Nature Economics, Cambridge.
- Mirowski, Philip (2008): Machine Dreams. Economics Becomes a Cyborg Sciences, Cambridge.

- Mirowski, Philip (2013): Die Linke hat auch keine Antwort, Interview in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16. Februar 2013.
- Mirowski, Philip/Plehwe, Dieter (Hrsg.) (2009): The Road from Mont Pelerin. The Making of the Neoliberal Thought Kollektive, New York.
- Mises, Ludwig von (1927): Liberalismus, Jena.
- Mises, Ludwig von (1922/1932): Die Gemeinwirtschaft. Untersuchungen über den Sozialismus, Jena.
- Mises, Ludwig von (1940): Nationalökonomie. Theorie des Handelns und Wirtschaftens, Genf.
- Moebius, Stephan, Schroer, Markus (Hrsg.) (2010): Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart, Frankfurt/Main.
- Müller, Tim B. (2010). Krieger und Gelehrte. Herbert Marcuse und die Denksysteme im Kalten Krieg, Hamburg.
- Münch, Richard (2011): Akademischer Kapitalismus. Über die politische Ökonomie der Hochschulreform, Frankfurt/Main.
- Nassehi, Armin (Hrsg.) (2012): Kursbuch 170: Krisen lieben, München.
- Nordmann, Jürgen (2005): der lange Marsch zum Neoliberalismus. Vom roten Wien zum freien Markt. Hayek und Popper im Diskurs, Hamburg.
- Nordmann, Jürgen (2008): Das Prinzip des Nichtwissens im Jahrhundert der Wissenschaft. Zum Verhältnis von Neoliberalismus und liberaler Wissenschaftstheorie, in: Butterwegge, Christoph, Lösch, Bettina, Ptak, Ralf (Hrsg.). Neoliberalismus. Analysen und Alternativen, Wiesbaden, S. 111-131.
- Nordmann, Jürgen (2009): Keine Alternative. Neoliberale Positionen in den Printmedien nach dem Finanzcrash, in: Ötsch, Walter Otto, Thomasberger, Claus: Der neoliberale Markt-Diskurs. Ursprünge, Geschichte, Wirkungen, Marburg, S. 257-276.
- Nordmann, Jürgen (2010): Was ist eine Krise?, in: Ötsch, Walter Otto/Hirte, Katrin/Nordmann, Jürgen (Hrsg.): Krise! Welche Krise? Zur Problematik aktueller Krisendebatten, Marburg, S. 9-20.
- Nordmann, Jürgen (2011): Braucht die aktuelle Gesellschaft einen Gesellschaftsvertrag? Der politische Neoliberalismus im Spiegel von John Locke und John Rawls, in: Ötsch, Walter Otto, Hirte, Katrin, Nordmann Jürgen (Hrsg.): Gesellschaft! Welche Gesellschaft? Nachdenken über eine sich wandelnde Gesellschaft, Marburg, S. 33-60.
- Nordmann, Jürgen, Hirte, Katrin, Ötsch, Walter Otto (Hrsg.) (2012): Demokratie! Welche Demokratie? Postdemokratie kritisch hinterfragt. Marburg.
- Oakshott, Michael (1996/2000): Zuversicht und Skepsis. Zwei Prinzipien neuzeitlicher Politik, Berlin.
- Oetsch, Walter, Hirte, Katrin, Nordmann, Jürgen (Hrsg.) (2010): Krise! Welche Krise? Zur Problematik aktueller Krisendebatten, Marburg/Lahn.
- Offe, Claus (1986): Die Utopie der Null-Option. Modernität und Modernisierung als politische Gütekriterien, in: Johannes Berger (Hrsg.): Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren, Göttingen, S. 97-117.
- Ortega Y Gasset, Jose (1997): der Aufstand der Massen, Frankfurt/Main.
- Pickett, Kate/Wilkinson, Richard (2009). Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind, Frankfurt/Main.
- Plehwe, Dieter (2010): Die Mont Pelerin Society und neoliberale Think-Tanks in der Krise, in: Ötsch, Walter Otto/Hirte, Katrin/Nordmann, Jürgen (Hrsg.): Krise! Welche Krise? Zur Problematik aktueller Krisendebatten Marburg, S. 187-208.
- Plehwe, Dieter, Walpen, Bernhard (1999): Wissenschaftliche und wissenschaftstheoretische Produktionsweisen im Neoliberalismus, in: Prokla 115, 1999, S. 203-235.
- Polanyi, Michael (1985): Implizites Wissen, Frankfurt/Main.
- Popper, Karl (1944/1987): Das Elend des Historizismus, Tübingen.
- Popper, Karl (1945/1992 87)). Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, 2 Bände, Tübingen.
- Ptak, Ralf (2004): Vom Ordoliberalismus zur Sozialen Marktwirtschaft. Stationen des Neoliberalismus in Deutschland, Opladen.
- Ranciere, Jacques (2011): Der Hass der Demokratie, Berlin.
- Ranciere Jacques (1997): Demokratie und Postdemokratie, in: Badiou, Alain u.a.: Politik der Wahrheit, Wien, S. 94-122.
- Rawls, John (1975/1979). Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt/Main.

- Rawls, John (1994). Die Idee des politischen Liberalismus, Aufsätze 1978-1989, hrsg. von Wilfried Hirsch, Frankfurt/Main.
- Rawls, John (2011): Geschichte der politischen Philosophie, hrsg. von Samuel Freeman, Berlin.
- Rehbein, Boike (2011): Die Soziologie Pierre Bourdieus, Stuttgart.
- Reinhardt, Wolfgang (2000): Geschichte der Staatsgewalt, München.
- Resch, Christine (2005): Berater-Kapitalismus oder Wissensgesellschaft? Zur Kritik der neoliberalen Produktionsweise, Münster.
- Ritter, Henning (2010): Notizhefte, Berlin.
- Robin, Ron (2009): Wie das Denken in die Fabrik kam. Kampf um den Korridor im Kalten Krieg, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 3/2009, S. 17-32.
- Röpke, Wilhelm (1942). Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart, Zürich.
- Rosa, Hartmut (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt/Main.
- Rosa, Hartmut (2013): Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit, Berlin.
- Rousseau, Jean-Jaques (1996): Vom Gesellschaftsvertrag oder die Grundlagen des politischen Rechts, Frankfurt/Main.
- Rüstow, Alexander (1958): Nicht Versorgungsstaat, sondern Vitalpolitik, in: Vorträge anlässlich der internationalen Frühjahrstagung des Wirtschaftsringes e. V., Bonn/Aachen.
- Rüstow, Alexander (2001): Das Versagen des Wirtschaftsliberalismus. Das neoliberale Projekt, Marburg.
- Sarrasin, Philipp (2009): Darwin und Foucault. Genealogie und Geschichte im Zeitalter der Biologie, Frankfurt/Main.
- Schelsky, Helmut (1965). Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze, Düsseldorf/Köln.
- Schivelbusch, Wolfgang (2005/2008): entfernte Verwandtschaft. Faschismus, Nationalsozialismus, New Deal 1933-1939, Frankfurt/Main.
- Schröder, Hans-Christoph (1986). Die Revolutionen Englands im 17. Jahrhundert, Frankfurt/Main.
- Schmitt, Carl (1979). Der Begriff des Politischen, Berlin.
- Schmit, Carl (1934): politische Theologie, München/Leipzig.
- Schumpeter, Joseph A. (1908): Das Wesen und der Hauptinhalt der Nationalökonomie, Leipzig.
- Schumpeter, Joseph A. (1942/1993 (7)): Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, Tübingen.
- Schumpeter, Joseph A. (1987). Beitrag zur Sozialökonomik, Wien/Köln/Graz.
- Sennett, Richard (2006): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin.
- Simmel, Georg: Soziologie (2006/1992). Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Frankfurt/Main.
- Skidelsky, Robert (2010): Die Rückkehr des Meisters, Keynes für das 21. Jahrhundert, München.
- Skinner, Quentin (2008). Freiheit und Pflicht. Thomas Hobbes' politische Theorie. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2005, Frankfurt/Main.
- Stehr, Nico (2007): Die Moralisierung der Märkte. Eine Gesellschaftstheorie, Frankfurt/Main.
- Stiegler, Bernard (2008). Die Logik der Sorge. Verlust der Aufklärung durch Technik und Medien, Frankfurt/Main.
- Streck, Wolfgang (2013): Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus, Berlin.
- Taylor, Charles (2001): Wieviel Gemeinschaft braucht die Demokratie? Aufsätze zur politischen Philosophie, Frankfurt/Main.
- Thatcher, Margaret (1987). Interview for ‚Womens Own‘ am 23. September 1987, Transcript, Thatcher Archives, London.
- Tocqueville, Alexis de (1985): über die Demokratie in Amerika, Stuttgart.
- Townsend, Joseph (2011): Über die Armengesetze. Streitschrift eines Menschenfreundes, Berlin.
- Ullrich, Wolfgang (2013): Alles nur Konsum. Kritik der warenästhetischen Erziehung, Berlin.
- Valery, Paul (1995): Werke, Band 7. Zur Zeitgeschichte und Politik, hrsg. von Jürgen Schmidt-Radefeldt, Frankfurt/Main.
- Veblen, Thorstein (1958/2007): Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen, Frankfurt/Main.

- Walpen, Bernhard (2004): Die offenen Feinde und ihre Gesellschaft. Eine Hegemonietheoretische Studie zur Mont-Pelerin-Society, Hamburg.
- Walter, Franz (2002): Die SPD. Vom Proletariat zur neuen Mitte, Berlin.
- Walter, Franz (2010): Vorwärts oder abwärts? Zur Transformation der Sozialdemokratie, Frankfurt/Main.
- Weber, Max (1988 (9)): Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Tübingen.
- Weber, Max (1988 (7)): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen. Darin: Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, S. 146-214.
- Weber, Max (1980): Wirtschaft und Gesellschaft, Grundriß der verstehenden Soziologie, Tübingen.
- Wehler, Hans-Ulrich (2008): Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1949-1990, Band 5, München.
- Wehler, Hans-Ulrich (2013): Die neue Umverteilung. Soziale Ungleichheit in Deutschland, München.
- Weingart, Peter (2001): Die Stunde der Wahrheit. Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft, Weilerswist.
- Welsch, Wolfgang (1988): Unsere postmoderne Moderne, Stuttgart.
- Wittgenstein, Ludwig (1984): philosophische Untersuchungen, Frankfurt/Main.
- Zahn, Ernest (1960): Soziologie der Prosperität, Köln/Bonn.
- Zöller, Michael (2007): Das Recht des Einzelnen, in: Frankfurter Allgem